

Jens Clausen. Das Selbst und die Fremde. Über psychische Grenzerfahrungen auf Reisen.

1. Auflage 2007

ISBN 978-3-88414-422-0

Die Dissertation, auf der dieses Buch beruht, befindet sich im Netz der Uni Münster unter www.miami.uni-muenster.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Psychiatrie-Verlag im Internet: www.psychiatrie-verlag.de

Die Edition Das Narrenschiff wird herausgegeben von Beatrice Alder und Asmus Finzen

© Edition Das Narrenschiff Psychiatrie-Verlag, Bonn 2007

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne Zustimmung des Verlags vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Petra Nyenhuis unter Verwendung eines Bildes von Thomas Wrede

Satz: Psychiatrie-Verlag, Bonn

Druck: ??

INHALT

EINLEITUNG 9

Idee und Ausgangsfrage 9

Reisende mit auffälligem Verhalten 14

**Psychische Krisen in der Fremde –
in Selbstschilderungen 21**

DER KONTEXT DER ERKUNDUNG 24

Zur Forschungslage 24

**Das Stendhal-Syndrom:
Nervenanfall und Dissoziation 30**

**Das Jerusalem-Syndrom:
erstörung und religiöser Wahn 37**

Zum Gegenstand der Erkundung 39

Exkurs

Friedrich Hölderlin: »Wohin denn ich?« 42

BEGRIFFSKLÄRUNGEN UND THEORETISCHE GRUNDLAGEN 47

Aspekte des Reisens 47

Der Begriff der Reise 47

Psychische Dispositionen auf Reisen 55

Versuche einer Typologie der Reisenden 58

Abschiede und Aufbrüche 61

Begegnungen und Beziehungen 67

Erfahrungen der Bewegung 70

Melancholie des Hotelzimmers 74

Erfahrungen der Ungeborgenheit	79
Wirkungen des Meeres	81
Aspekte der Fremde	86
Der Begriff der Fremde	86
Fremde im entwicklungspsychologischen Kontext	93
Fremde im ethnopsychiatrischen Kontext	96
Der Prozess der Erfahrung der Fremde	101
Entfremdung und emotionale Verlorenheit	106
Exkurs	
Johann Wolfgang von Goethe:	
»Wie bin ich froh, dass ich weg bin!«	108
Aspekte des Selbst	123
Zum Begriff des Selbst	123
Das Selbst in der Sozialpsychologie	127
Das Selbst in der Psychoanalyse	128
Das Selbst in der analytischen Selbstpsychologie	132
Exkurs	
Sigmund Freud: »... froh, dass	
man irgendwo zu Hause ist«	136
DAS SELBST UND DIE FREMDE	148
EINE ANALYSE AUTOBIOGRAFISCHER TEXTE	148
Das bedrohte Selbst auf Reisen: Angst und Panik	150
Beklemmung: Imre Kertész	151
Verstörung: Erich Wulff	156
Flucht: W. G. Sebald	159
Zur Dynamik von Angststörungen	163
Ängste und Phobien in weiteren Reisetexten	166

Das irritierte Selbst in der Fremde:	
Dissoziation	171
Momente der Dissoziation	171
Isolation: Nicolas Bouvier	175
Abgrenzung: Rolf Dieter Brinkmann	180
Fremdheit: Dolf Sternberger	190
Weitere dissoziative Störungen in der Fremde	193
Das erschöpfte Selbst in der Fremde:	
Depression	198
Zur Dynamik depressiver Störungen	199
Trennungsverlust: Max Dauthendey	201
Zerissenheit: Albert Camus	207
Hoffnungslosigkeit: Annemarie Schwarzenbach	214
Das verunsicherte Selbst in der Fremde:	
Adoleszente Krisen	226
Adoleszenz als Begriff und Entwicklungsstadium	228
Auflösung: Lori Schiller	232
Entwicklung: Everett Ruess	237
Das entgleitende Selbst auf Reisen:	
Wahn und Psychose	246
Begriff und Dynamik des Wahns	249
Versenkung: Ortrud Grön	251
Begriff und Dynamik der Psychose	255
Verfolgung: August Strindberg	258
Wahn und Psychose in weiteren Reisetexten	266
Exkurs	
Rainer Maria Rilke: »... im Innersten ratlos«	277

DAS SELBST UND DIE FREMDE – ZUSAMMENFASSUNG	281
Anmerkungen zum autobiografischen Schreiben	281
Bindungstheoretische Überlegungen	288
Dreizehn zusammenfassende Gedanken	294
SCHLUSSBEMERKUNG UND DANK	301
LITERATUR	305

EINLEITUNG

Idee und Ausgangsfrage

Kann man auf Reisen verrückt werden? Oder gar: kann man vom Reisen verrückt werden? Kann es sein, dass die Seele – von der es heißt, man brauche sie nur baumeln zu lassen, um Entspannung und Glückseligkeit zu erlangen – auf Reisen viel Energie darauf verwenden muss, Gefühle der Angst, der Ungeschützttheit, der Bindungslosigkeit abzuwehren? Kommt es vor, dass Menschen an dem Versuch der Integration verwirrender Fremdheitserfahrungen scheitern und fern von zu Hause in schwere Krisen geraten? Sind dies Gefährdungen, die jeden treffen können, oder bedarf es besonderer seelischer Konstitutionen oder situativer Konstellationen, dass Menschen in der Ungeborgenheit der Fremde ihre innere Balance verlieren? Stellt das Reisen eine viel höhere Belastung dar, als wir vor uns selbst und anderen zugeben? Gibt es Dokumente, Berichte, Texte, die darüber Auskunft geben, wie und warum jemand – unterwegs am fernen Ort – sich selbst entgleitet?

Eigentlich ist das Reisen und das Überschreiten von Grenzen ja mit der Sehnsucht verknüpft, die Fesseln des Alltags über Bord zu werfen und Körper, Geist und Seele zu erquicken. Wer den sicheren Hafen verlässt und fortgeht, der träumt davon, Abenteuer zu bestehen, Gefahren zu meistern, von unbekanntem Welten zu erfahren. Oder er hofft darauf, in fremder Umgebung neue Kräfte zu schöpfen, selbstbestimmt und ungebunden, genussvoll und bereichert das Land zu erkunden. Und so schildert er sein Unterwegssein denn auch: Als Verwirklichung frühester Träume – als Bewältigung physischer Grenzsituationen – als kulturelle und kulinarische Bereicherung – als Regeneration von Körper, Geist und Seele – als wiedergewonnene Nähe zu sich selbst.¹

Der Ursprung des Fernwehs ist für viele Menschen mit Erlebnissen aus der Kindheit verknüpft. Ihre späteren Reisen begannen – so

1 Vgl. STARK u. SANDMEYER 2000

berichten berühmte Reisende – mit dem Finger auf der Landkarte, mit Erzählungen oder Filmen über ferne Länder. Bruce Chatwin erinnert den Zusammenhang von frühkindlicher Erfahrung und späterer Reiselust so: »Ich war zwei Jahre alt. Wir wohnten bei meiner Großmutter in möblierten Zimmern an der Seepromenade von Filey, Yorkshire. Ich beobachtete die Schiffe, wie sie am Horizont entlang zogen.«² Für Hans-Jürgen Heinrichs sind es die »inneren Bilder, die jeder Reisende mit sich herum trägt, Träume (...), die ihn beherrschen, Orte, von denen er nicht weiß, ob er sie selbst erfunden hat oder das Leben sie für ihn bereit hält.«³ Albert Camus behauptet, dass »ein Menschenwerk nichts anders ist als ein langes Unterwegssein, um (...) die zwei oder drei einfachen großen Bilder wiederzufinden, denen sich das Herz ein erstes Mal erschlossen hat.«⁴ Auch Cees Nooteboom kennt die Neugier auf die Fremde aus seiner Jugend: »Eines Tages habe ich einen Rucksack gepackt, Abschied von meiner Mutter und den Zug genommen; und damit habe ich eigentlich nie mehr aufgehört.«⁵ Für Nicolas Bouvier liegen die Motive des Reisens im Alter zwischen zehn und dreizehn Jahren, wenn sich die Träume nicht mehr an die Spiele im Kinderzimmer heften lassen, man bäuchlings auf dem Teppich liegt und den Atlas betrachtet:

»Wenn die Sehnsucht den ersten Angriffen der nüchternen Vernunft standhält, sucht man nach Gründen für sie. Und findet keine (...). Tatsache ist, dass man nicht weiß, wie man diesen Drang nennen soll. Etwas in uns wächst und löst sich aus der Vertäuung, bis man eines schönen Tages, seiner selbst nicht sicher, endgültig aufbricht.«⁶

Getrieben von der Entdeckung des eigenen Mangels⁷ und der Lust auf Neues suchen Menschen den Weg in die Fremde, weil sie ihnen geben soll, was sie noch nicht haben oder noch nicht sind: Sie reisen, um in eine erregende und fremde Welt eingeführt zu

2 CHATWIN 1996, S. 12

3 HEINRICHS 1997b, S. 159

4 CAMUS 1973 a, S. 23

5 NOOTEBOOM 1997b, S. 8

6 BOUVIER 2002, S. 13

7 Vgl. BOSSE 1994

werden⁸, um über die Zukunft nachzudenken, um »an Straßenecken zu stehen und den Fluss der Gedanken tief in den Strom einmünden zu lassen.«⁹

Oder sie reisen, um näher zu Gott zu gelangen, um ein verlorenes Paradies zu finden: Trotz des Wissens um die ökologischen und kulturellen Folgen des Tourismus lassen viele Reisende nicht ab von dem Glauben, dass diejenigen, die sich gegen die Zivilisation wehren oder sich ihrem Einfluss entziehen, den Schlüssel zum Glück in der Hand halten. Dieser Idee verwandt ist der Gedanke, die Reise als Ritual zu sehen, als Wanderung auf den Spuren der Vorfahren, als Komplettierung der Identität. Schließlich haben, wie Bruce Chatwin bemerkt, »all die großen Lehrer – Christus, Buddha, Laotse, der heilige Franziskus – die ewige Pilgerfahrt ins Zentrum ihrer Botschaft gestellt und ihren Schülern erklärt, sie sollten, ganz wörtlich, dem Weg folgen.«¹⁰

Klassisch ist ja die Vorstellung, durch die Erfahrung der Fremde die eigene Persönlichkeit auf die Probe zu stellen. Diese »Aktualisierung des Selbst«¹¹ und die Reduzierung auf das »Wesentliche«¹² gebe dem Reisenden die Möglichkeit zu erkennen, was das Wesentliche seines Selbst überhaupt sei. Mit den Worten des Schriftstellers Hermann Keyserling: »Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum«¹³. Der Reisende glaubt, er könne die Anregungen der Fremde ergreifen, ohne darin verstrickt zu werden, könne die »Reinheit des Selbst«¹⁴ bewahren, ohne die psychische Stabilität zu gefährden. So hoffte einst auch Goethe, durch eine Reise sein Leben zu ändern, der stagnierenden künstlerischen Produktion, der mühseligen Verwaltungsaufgaben, der unglücklichen Liebesbeziehungen, dem höfischen System Weimars zu entkommen und sich »in Gegenden der Welt zu verlieren, wo ich ganz unbekannt

8 ebd., S. 31

9 WOOLF 1994, S. 7

10 CHATWIN 1996, S. 22

11 vgl. KRAUß u. KAGELMANN 1993, S. 208

12 ERNST 1999, S. 23

13 KEYSERLING 1990, S. 14

14 LEFERINK 1999, S. 170

bin.«¹⁵ Diese Reise, in den Jahren 1786 bis 1788 unternommen und erst später zur großen Italienischen Reise («Auch ich in Arkadien!») stilisiert, sollte ihm helfen, »allerley Mängel zu verbessern und allerley Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bey!«¹⁶ Anlass seines Aufbruchs war der drängende Wunsch, »ein Ganzes zu werden, um nicht in förmliche Beziehungen zersplittert« zu verkümmern, »sondern aus einem festen Kern heraus selbstbestimmt zu handeln«¹⁷.

Damit formulierte Goethe jenes antike Grundmotiv des heroischen Reisens, das nicht erst seit der Aufklärung kursierte und die Grand Tour¹⁸ der Neuzeit bestimmte, sondern schon in der Odyssee bzw. im Gilgamesch-Epos zur Darstellung gekommen war: Die Erlangung von Identität und Autonomie durch Bewältigung von Situationen der Ungeschütztheit und Fremdheit. Und was zu Goethes Zeit noch ganz die Angelegenheit der Männer war, der Soldaten, Kaufleute, wandernden Gesellen, Studenten und Abenteurer, das zog im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Frauen an. Aus dem viktorianischen England und anderen Regionen Europas brachen sie auf, um die Fesseln der bürgerlichen Ordnung¹⁹ abzustreifen und die Ferne (und sich selbst darin) zu erfahren. Oft gegen den Widerstand ihrer Ehemänner und ihrer Familien gingen diese Frauen fort – nicht nach Italien oder in die Schweiz, nicht an die touristischen Orte jener Zeit, sondern in den Orient, nach Afrika oder Südamerika. Für manche von ihnen, wie Isabella Bird, die in dieser Zeit die halbe Welt erkundete, hatte das Reisen eine befreiende, therapeutische Funktion: »Solange ich auf dem Rücken eines Pferdes bin und im Freien schlafe, geht es mir gut. Sobald ich für einige Tage in die Zivilisation zurückkehre, bin ich wieder down.«²⁰

Auch heute ist mit dem Reisen der Gedanke verknüpft, Verpflichtungen der vertrauten Umgebung aufzugeben, zum Kern der ei-

15 GOETHE 1887, S. 253 f

16 GOETHE 1887, S. 253

17 ebd.

18 vgl. BRILLI 1997

19 vgl. BOESCH 1996, S. 204–217

20 SAUERLÄNDER 2004, S. 12

genen Persönlichkeit vorzudringen, zum absoluten Selbst. Eric Leed bezeichnet das Reisen als »die paradigmatische Erfahrung an sich«²¹ und das Unterwegssein als Chance der Selbstvergewisserung. Denn wer Abschied nimmt und fortgeht, der kann aus der Distanz auf das Eigene schauen, kann sich im Kontext der Fremde neu erfahren, kann bislang eingenommene Positionen und alte Fixierungen als wandelbar erleben. Hape Kerkeling beschreibt: »Seitdem ich losgelaufen bin, habe ich den Eindruck, dass sich starre, alte Muster in mir allmählich lösen. Ich werde durchlässiger.«²² Und bei Heinrichs heißt es: »Auf Reisen stellen wir unsere eigene Kultur – und wie diese sich in uns eingeschrieben hat – in Frage, sind bereit, Fesseln zu durchschneiden – Rimbaud spricht davon, die Haltetaue schießen zu lassen«²³.

Was aber, wenn diese Distanz auf Probe misslingt, das Infragestellen der gewohnten Identität zum Verlust des inneren Gleichgewichts, zur ernsthaften psychischen Destabilisierung führt? Wenn die Haltetaue abhanden kommen und das Selbst sich als wenig gefestigt erweist? Wenn der Reisende in der Konfrontation mit der Fremde sein Leben für fragwürdig zu halten beginnt, sein mitgebrachtes Selbst als Fiktion, als Illusion erlebt? Wenn er tagträumend am Meer spazieren geht und dabei an den »anderen Schauplatz« des Seins, ins Unbewusste gerät und den Boden unter den Füßen verliert? Wenn dem genüsslichen Baumeln der Seele ein bedrohliches Taumeln folgt und der gesunde Geist der Welt ihn verlässt? Dann stellt sich die Frage, ob die Erfahrung der Fremde²⁴ als besondere Auslösesituation einer psychischen Krise angesehen werden kann: »Fern von unseren Angehörigen, fern von unserer Sprache, all unserer Stützpunkte verlustig, unserer Masken beraubt, befinden wir uns völlig an der Oberfläche unserer selbst.«²⁵

21 ebd., S. 19

22 KERKELING 2006, S. 45

23 HEINRICHS 1997 a, S. 186

24 siehe hierzu: KRISTEVA 1990

25 CAMUS 1973 a, S. 65